



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Der Judenknabe von Prag

---

# Der Judenknabe von Prag<sup>\*)</sup>

Nachdruck verboten!

Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

## I. Wie der kleine Abele ein Christ werden will.

Gott, dem Allbarmherzigen, sei Dank und Preis! Nunmehr ist alles zu einem glücklichen Ende gediehen, wie er es von aller Ewigkeit her teils vorherbestimmt, teils zuzulassen beschlossen hat! Heute sah ich den lieben Knaben noch einmal, und es sind mir dabei die hellen Tränen in meinen weißen Bart gerollt; nun werde ich ihn nicht mehr schauen, bis der Herr zum Gerichte kommt. Wie wird er in himmlischer Schönheit zur Rechten Christi strahlen! Wenn ich armer Sünder dann im Angesichte von Himmel und Erde zittere und zage, mag er wohl bei meinem Richter ein huldreiches Wort für mich einlegen. Ja, er und die liebe Mutter Gottes, die alles so wohl gelenkt und gewendet hat, und der zu Ehren ich nun in der Einfalt meines Herzens aufzeichnen will, was sich in diesen letzten Wochen hier in Prag begeben und zugeragen hat.

Es ist mir jetzt noch frisch in der Erinnerung und mag vielleicht in späteren Zeiten etwas zum Lobe Mariä beitragen, wosfern meine himmlische Herrin dieses einfältige Geschreibsel segnen will. Worte, insbesonders geschriebene, sind überhaupt den Samenkörnern ähnlich, welche der Wind hin und her weicht, daß auch nach vielen Jahren noch an fremden Orten die Blumen aufblühen. So ist mir letzten Sommer, ich weiß nicht von wannen, ein tiefrotes Blutströpflein in meinem Gartenbeet aufgesproßt, und ich habe es gepflückt und der lieben schmerhaften Mutter zum Sträußlein gewunden.

Sa, das Blutströpflein! Ob es nicht doch eine geheime Bedeutung hatte, wie damals der Bruder Kunibert meinte?

Und so fange ich, P. Gebaldus O. C., denn in Gottes Namen an und will alles in der Weise ausschreiben, wie ich es entweder selber erlebte oder von glaubwürdigen Leuten nachher gehört habe.

Heuer, im Jahre des Herrn 1701, da die Christenheit das große Jubiläum feiert, welches der nun schon in Gott ruhende Heilige Vater Innozenz XII. ver-

fündete, da sein glorreicher Nachfolger Clemens, dieses Namens der Elste, an Christi Statt die katholische Kirche leitet, da Leopold I. die römische Kaiserkrone trägt, da Johann Joseph, aus dem Grafsengeschlechte der Brenner, Erzbischof von Prag ist und hier in unserem armen Kapuzinerklösterlein auf dem Hradčin P. Honorius in Milde und Strenge als Guardian walten — hat sich die Begebenheit mit dem jungen Abele zugetragen.

Es war im Märzmonat und in der hl. Fastenzeit — des Tages kann ich mich nicht mehr genau entsinnen; doch mag es nicht viel früher oder später als Oculi gewesen sein —, da ging ich eines Nachmittags in unserem Klostergärtlein spazieren und freute mich der warmen Sonne und des anbrechenden Frühlings. Erst schaute ich nach meinen Blumen. Die Schneeglöcklein waren schon nahezu abgeblüht; die goldigen Schlüsselblumen standen in vollem Flor, und unter dem alten Birnbaum schauten die ersten Veilchen, die lieben, duftigen Fastenblümlein schüchtern aus dem Grase hervor. Dann räumte ich an den kleinen Edbeetchen dasdürre Laub beiseite, und siehe, da lugten die ersten Krokusblumen aus dem Sande, kräftig gelb und zart lila, daß ich meine Freude hatte. Konnte es mir auch nicht versagen und rief den Bruder Kunibert herbei, um ihm die Blumen zu zeigen; denn ich hatte die Zwiebeln erst letzten Herbst von meinem geistlichen Bruder aus Regensburg erhalten.

Bei diesem Anlasse haben wir alte Knaben, und sogar in der heiligen Fastenzeit, uns gegen das Silentium verfehlt; der P. Guardian merkte es aber alsbald, öffnete das Fensterlein seiner Zelle und diktirte uns eine Pönitenz, welche ich mit dem Beistande Gottes denselben Abend noch im Refektor verrichtet habe.

Wir ließen nun die Köpfe hängen und gingen unsere Wege. Ganz unten im Garten längs der Mauer ist ein stiller Pfad, an dessen Ende sich ein kleines Heiligenhäuschen mit einem Bildnisse der

\*) Aus „Wolken und Sonnenschein“, Verlag Herder, Freiburg i. Br.

schmerzhaften Mutter befindet. Dahin trug ich die erste offene Krokusblume zusammen ein paar Beilchen, meiner lieben Mutter zum Gruße, und wandelte dann auf und ab, den armen Seelen einen Rosenkranz betend, bis mich das Glöcklein zur Vesper rief.

Nicht manches Gesechen hatte ich gesetzt, da kam Bruder Kunibert und meldete: „P. Gebalde, es steht ein Judenknabe an der Pforte, der mit einem Kapuzinerpater reden will. Kommet also und höret, was sein Begehr sei.“

Fast ein bisschen ungeduldig fragte ich: „Hat vielleicht P. Guardian bestimmt, daß ich mich mit diesem Judenknaben abgabe? Ansonst wir in dieser Jubiläumszeit mit den Christenseuten Arbeit genug haben.“

„Ei, ei, P. Gebalde“, meinte der Bruder Pförtner darauf, „es will mich bedenken, daß Ihr in dieser Stunde mehr der Erholung als der Arbeit pfleget. Im übrigen wisst, daß P. Guardian im Beichtstuhl ist, P. Operarius zu einem Kranken ging und somit Ihr nach aller Ordnung der Nächste seid, den ich zur Pforte zu rufen habe.“

Das war nun so weit alles recht; doch gefiel mir der liebe Sonnenschein im Garten besser als die düstere Pförtnerstube. Sagte also zum Bruder Kunibert, er möge den Judenknaben zu mir herausbringen und er tat mir den Willen.

Bald kam der Knabe. Ich konnte mich nicht genug über sein edles, bescheidenes Wesen wundern, und niemals hätte ich bei einem Kinde des verstoßenen Volkes so viel Anstand und Sittsamkeit gesucht. Wie er mich sah, rückte er alsbald das Sammetbarett von seinen schwarzen Locken, richtete sein dunkles Auge fast schüchtern auf mich, dann sagte er in wohltaudender Sprache: „Das ist gut, mein hochwürdigster Vater, das hat der Herr wohl gesügt, daß ich gerade Euch treffe. Es war mein Wunsch, aber ich kannte Euern Namen nicht.“

„Und woher kennst du mich denn?“ fragte ich verwundert.

„Der Küster zu St. Veit ist mir hold und läßt mich zuweilen heimlich in die Kirche schlüpfen. So hörte ich neulich Eure Predigt auf Lichtmeß, und was Ihr damals von der Jungfrau aus dem Hause David sagtet, hat mir bah gefallen. Auch ich bin aus dem Stämme Juda, so unsere Überlieferungen nicht trügen.“

„Armes Kind“, sagte ich traurig, „das

Zepter ist von Juda gewichen, weil Israel seinen Tag nicht erkannte, an welchem es sein Heiland, wie eine Henne ihre Küchlein, um sich sammeln wollte!“

Bei diesen Worten, welche ich eigentlich viel mehr für mich, als für ihn gesprochen, schaute mich der Knabe gleichwohl gar ernst und verständnisvoll an und antwortete: „Ich weiß es: unsere Väter haben gefündigt; sie haben den gottverheilten Messias ermordet; sie haben gerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“, und siehe – es ist über uns gekommen! Wir irren umher von Land zu Land, unståt wie Kain, der seinen Bruder Abel erschlug; aber der Herr wird sich dereinst unser erbarmen und die Reste Israels retten – und“, fügte er bei, derweil eine Träne in sein Auge trat, „hassen sollten uns darum die Christen nicht.“

Männlich kann sich denken, wie sehr ich über diese aus dem Munde eines Judenkindes unerwarteten Worte staunte. Ich gab ihm gänzlich darin recht, daß kein Christ einen Juden hassen dürfe, den Worten Christi gemäß: „Liebet eure Feinde“, und fragte ihn sodann höflich verwundert, ob er denn, was ich aus seinen Worten schier ablehnen müsse, glaube, daß Jesus von Nazareth der gottverheilte Messias sei, und er erwiderete, stromm die Hände über der Brust kreuzend: „Ich glaube es und bin entschlossen, ein Christ zu werden.“

„Und wie kommst du zu diesem beseigenden Glauben?“ forschte ich weiter. „Maria, die Mutter Christi, hat es mich geheißen.“

Ich traute meinen alten Ohren nicht und ließ ihn die Worte abermals wiederholen, und nochmals sagte er mit derselben überzeugenden Einfalt: „Maria, die Mutter Gottes.“ Daß der Knabe mich nicht belügen wollte, dafür würde ich des Todes sterben; ich meinte also, es habe ihm geträumt. Er aber bestand darauf, es sei kein Traum gewesen, und sagte: „Maria, die auf der großen Säule des Marktplatzes steht, hat es mich geheißen.“

Auf meine Frage erzählte er dann ausführlicher wie folgt: Es habe ihm einmal, da er noch ein zartes Knäblein war, eine christliche Magd von der hl. Jungfrau erzählt, wie die Christen sie ihre Mutter nennen dürfen, und wie ihm das so gut gefallen, auch eine Mutter im Himmel zu haben. „Seitdem habe ich oftmais traurig in der Ferne gestanden,

wenn meine christlichen Spielgenossen sich vor dem Bilde der Mutter Gottes hinknieten, habe meine Mühe abgenommen und auch mich der himmlischen Frau empfohlen. Nun geschah es letzten Dienstag nachmittags, daß ich mit vielen Schülern der Jesuiten auf dem Platze des Federspiels pflegte, und da wir recht in der Hitze des Spieles waren, erscholl das Abeläuten. Alsbald stellten meine Kameraden das Spiel ein, scharten sich um die hohe Mariensäule und sprachen niederkniedig ihr Gebet. Da weiß ich nicht, wie mir wurde; plötzlich kniete ich, wie von unsichtbaren Händen gezogen, zu den übrigen nieder, und da ich das Gebet, welches sie sprachen, nicht kannte, sagte ich das einzige Wort: „O du mächtige Tochter unseres Volkes, sei auch meine Mutter!“ Und siehe, kaum hatte ich auf diese Weise in meinem Herzen gesleht, so antwortete mir Maria: „Werde ein Christ, und ich will deine Mutter sein.“

„Das hat die heilige Jungfrau mit lauter Stimme dir zugerufen?“ fragte ich.

„Ich habe es deutlich gehört“, antwortete er.

„Und auch deine Spielmänner haben es gehört?“

„Ich weiß es nicht; aber ich habe es deutlich gehört, wie ich jetzt Eure Worte vernehme, mein Vater. Und seit der Stunde drängen mich meine Kameraden, ich müsse ein Christ werden, und noch mehr als sie drängt mich eine Stimme in meiner Brust ohne Unterlaß und sagt mir: Verlasse das Haus deines Vaters und werde ein Christ!“

Ob nun das Bild auf dem Marktplatz wirklich geredet habe, wie das bei andern Gnadenbildern glaubwürdigerweise geschehen ist, oder ob die liebe Mutter Gottes bloß innerlich zu dem Herzen des Knaben sprach, las ich dermaßen in seinen Würden. So viel ist gewiß und war mir von Stund an klar, daß die göttliche Gnade in ungewöhnlicher Art diese arme, noch nicht mit dem Taufkleide gezierte Seele an sich zog. Beischloß auch sofort, mich des Knaben anzunehmen, wosfern unser P. Guardian, mit dem ich in so wichtiger Angelegenheit erst Rücksprache nehmen mußte, damit einverstanden wäre, möchte daraus für mich entstehen, was da wolle. Erinnerte mich nämlich gar wohl, daß schon mehr als ein Ordensbruder dem Hasse der rachsüchtigen Juden mit Blut und Leben zum Opfer fiel.

Da kam es mir in den Sinn, daß ich den Knaben noch nicht nach seinem Namen und seiner Sippe gefragt hatte, was ich doch billig zu Anfang hätte tun sollen. Holte also schleunig mein Versäumnis nach und erfuhr nun zu meinem nicht geringen Schrecken, daß selbiger der einzige Sohn des alten Abel Abele sei und soeben das zwölftes Jahr vollendet habe. Ferner vernahm ich, daß sein Vater sich gegenwärtig auf einer Handelsreise nach Venetien befindet und von dort vor Monatsfrist nicht leicht zurückzuerwartet werde. Es schien mir somit das Gernste, den Knaben vor des Vaters Heimkehr zur heiligen Taufe vorzubereiten.

Sotaner Abel Abele ist aber der allerreichste Jude nicht nur in Prag, sondern in ganz Böhmen, und hatte ich öftmals von armen Leuten über ihn klagen hören ob der unbarmherzigen Härte, mit welcher er seinen Schuldnern den letzten Heller, ja das Blut unter den Nageln hervorpreßte. Daß somit seines einzigen Söhnlings Entschluß, ein Christ zu werden, einen höllischen Sturm hervorrufen werde, lag auf der Hand, und ich überlegte in meinem Herzen, ob es in Anbetracht der zarten Jugend des kleinen Abele nicht ratsam sei, die Spendung der heiligen Taufe auf ein paar Jahre hinauszuschieben. Allein der Gedanke, daß die Mutter Gottes selber jetzt den Knaben berufen, verscheuchte jeglichen Zweifel; auch fand ich ihn gänzlich entschlossen, von seinen Eltern zu scheiden, wiwohl ihm das seiner Mutter wegen, welche er kindlich liebte, recht bitter wurde. So sprach ich dem kleinen Abele Mut ein, bis das Vesperglöcklein läutete und mich in den Chor rief; dann bat ich ihn, er möge sich ein halbes Stündchen im Garten gedulden, derweil ich mit meinen Brüdern das Lob Gottes und seiner Heiligen singe, und ging in die Kirche. All das Wunderbare, das ich soeben gehört, ließ jedoch meinen Geist nur halb und halb beim Psalmodieren, so zwar, daß ich zum Argernis meiner Brüder eine falsche Antiphon anstimme, was mir der liebe Gott verzeihen möge.

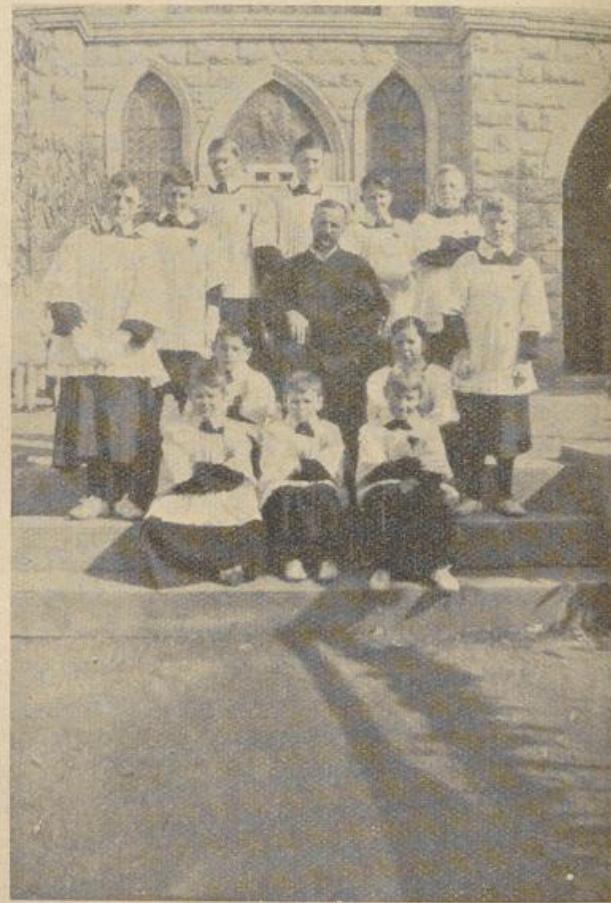
Als die Vesper zu Ende, wartete im Kreuzgange P. Guardian meiner und winkte mir, ihm auf seine Zelle zu folgen. Konnte mir schon denken, warum, ohne die Nase zu rümpfen. Dann erzählte ich ihm die wunderbare Geschichte von dem Judenknaben. P. Guardian hörte mich ruhig zu Ende, strich sich seinen schwarzen Bart und meinte: „P. Sebalde,

da habt Ihr Euch in Eurer Gutmäßigkeit wieder einmal einen rechten Bären aufbinden lassen.“

Ließ mich aber hierdurch nicht beirren und sagte: „O mein lieber P. Honori, wollte Gott, man hände mir täglich solche Bären auf, welche sich in der heiligen Taufe in Lämmer Christi verwandeln! Kommt doch und seht das Knäblein, und Ihr möget selber entscheiden, ob dieses unschuldige Antlitz die Larve eines Lügners sei. Kommt mit, der junge Abele steht drunter im Garten und wartet unser!“

Dessen war P. Guardian zufrieden, und wir stiegen selbster in das Gärtlein nieder. Bald fanden wir den Knaben; er hatte inzwischen an dem Heiligenhäuschen gar säuberlich die dünnen Blätter aus dem Efeu gelesen und das kleine Beet davor abwechselnd mit weißen Schneeglöcklein und gelben Schlüsselblumen so bestreut, daß die Reihen in hebräischen Buchstaben das Wort Mirjam, das heißt: M a r i a bildeten. Wiewohl ich es nämlich in meinen jungen Jahren in litteris Hebraicis nur mit Mühe bis zum Hithpaal gebracht, konnte ich die etwas sonderbaren Schriftzeichen doch noch lesen und dem P. Guardian verdolmetschen. Als der Knabe unsere Schritte hörte, wandte er sein von der Arbeit lieblich gerötetes Gesicht herum, strich die vollen Locken aus der Stirne und grüßte uns recht ehrfurchtsvoll und kindlich, was alles bei P. Guardian eines guten Eindruckes nicht verfehlte.

Gleichwohl nahm er ihn scharf ins Gebet und fragte ihn seine Geschichte rückwärts und vorwärts. Der Knabe wiederholte in einfältigen Worten, was er mir erzählt hatte, und widersprach sich dabei nicht mit einer Silbe. Als er aber merkte, daß P. Guardian seiner Erzählung nicht recht trautete, wurde er fast betrübt und sagte: „Glaubt Ihr meinen Worten nicht, ehrwürdiger Vater? Und



P. Gereon Stach mit seinen Ministranten vor der neuen Pfarrkirche in Kokstadt

habe ich doch in meinem Leben noch niemals gelogen.“

„Ich glaube dir, mein Kind“, antwortete der P. Guardian. „Aber mich schreckt der Kampf, so deiner harret. Wie willst du gegen den Willen deines Vaters den Befehl der hl. Jungfrau ausführen?“

„Sie wird mir helfen“, sagte der Knabe voll Zuversicht. „Ich bin entschlossen, meinem Vater zu entfliehen.“

„Aber dein Vater ist reich, sehr reich“, prüfte ihn P. Honorius des weiteren. „Wenn du ihm entfliehst, machst du dich zum Bettler, und du weißt nicht, wie hart und bitter das Bettelbrot schmeckt.“

Doch machte solche Vorstellung keinen sonderlichen Eindruck auf den entschossenen Knaben, vielmehr antwortete der selbe: „Wohl hat mein Vater viel

Seidenzeug in seinen Gewölben und reichlich Gold in seinen Kisten; das alles will ich mit Freuden verlassen und betteln gehen. Daß ich aber von meiner Mutter scheiden muß, das freilich ist über die Maßen hart; doch wird mich Maria zu trösten wissen.“

„Amen“, sagte ich da, zu Zähren bewegt, „und sie wird dir eine vielliebe Mutter sein.“

„Maria soll mir eine vielliebe Mutter sein und wird, wie ich hoffe, dereinst auch meine Mutter trösten. Diese ist dem christlichen Glauben nicht so abhold: schaut nur, was sie mir einst umhang, da ich noch sehr klein war.“ Mit diesen Worten zog der kleine Abel zu unserem großen Staunen ein Skapulier hervor.

Da wir dessen ansichtig wurden, sagte der P. Guardian: „Wahrlich, mein Knabe, dich hat die heilige Jungfrau von der Wiege an zu ihrem Kinde angenommen! Nun zweifle auch ich nimmermehr, daß du ihrem Ruf ohne Zaudern zu folgen habest. Sie wird dir Kraft und Stärke verleihen, selbst wenn du mit deinem Blute den Glauben besiegen müßtest. So wollen wir allda vor ihrem Bilde niederknien, voll Dank für das Werk, das sie begonnen, und um ihre mächtige Hilfe flehen.“

Knieten also selbdritt nieder, und P. Honorius betete mit erhobenen Händen und gar beweglicher Andacht das „Unter deinen Schutz und Schirm“, worein ich aus vollem Herzen einstimmte.

Dabei faltete der kleine Abel, dieses Gebetleins noch unkundig, seine Hände, schaute vertrauend zur schmerzhaften Mutter empor und sprach zum Schluß ganz allein ein kräftiges Amen, daß uns beiden Männern schier die Tränen in die Augen traten. Auch ereignete es sich, daß zur selben Stunde in der nahen Santa Casa oder Loretokapelle das Aveläuten anhub, dem hinwiederum alle Kirchen von Prag antworteten, und es kam aus einem Nachbargarten ein Blutstink auf den alten Birnbaum geslogen und schmetterte sein Abendlied. Das war der erste und letzte Buchfink, den ich heuer in unserem Garten hörte, und Bruder Kunibert meinte nachher, auch das sei eine Vorbedeutung gewesen.

Bezo ging P. Guardian mit mir zu Rate, was mit dem Knaben zu tun sei, und hierbei waren wir keineswegs einerlei Meinung; denn ich wollte ihn heimlich im Kloster behalten und hätte gar zu gerne das unschuldige Blut zu

einem Sohne des hl. Franziskus herangezogen, derweil P. Honorius nichts davon hören wollte, indem er den Sturm scheute, den der reiche Jude gegen uns arme Kapuziner heraufbeschwören würde. Sein Plan ging vielmehr dahin, den Knaben in das Proschtenhaus zu schicken, das eigens zum Unterhalte neubefahrter Juden gestiftet ist und in dem sie unter dem Schutze der Obrigkeit gegen die Nachstellungen ihrer Sippe gesichert sind. Zu meinem großen Herzleid konnte ich den guten P. Honorium nicht zu meiner Meinung bereden, weder für unser Klösterlein hier in Prag noch für ein anderes unserer böhmischen Provinz. Mußte mich also zu seinem Willen bequemen, wobei ich gleichwohl nicht gänzlich und freudig gehorchte, vielmehr mir fest vornahm, die ganze Historie meinem geistlichen Bruder in Regensburg zu schreiben, zuversichtlich certauend, er werde sich dieses Pflegekindes der lieben Mutter Gottes annehmen.

Summa Summarum: bis von dorther eine Antwort kam, mußte ich meinem P. Guardian nachgeben, auch alsbald in seinem Anfrage mit dem Knaben nach St. Clemens gehen, um daselbst mit dem Rektor des großen Jesuitenkollegii, welcher dem Proschtenhause vorsteht, Rede und Rat zu pflegen. Das nahm seine Zeit; denn die Jesuiten wollten sich in solaner Angelegenheit die Finger auch nicht verbrennen.

Der P. Rektor berief seine Konsulores oder Räte, und diese fragten den Knaben mit großer Milde im Ton, aber der Sache nach noch viel schärfer als unser P. Guardian, die Kreuz und Quer nach allen Umständen des wunderbaren Vorfalls, zeigten sie schließlich doch befriedigt, und der P. Rektor sagte Ja und Amen. Wollte auch sofort persönlich mit mir den Knaben nach dem nahegelegenen Proschtenhause geleiten, und es wurde diesem daselbst, wie bei einer solchen Begleitung nicht anders zu erwarten, die beste Aufnahme zu teil. Nachdem zu allseitiger Zufriedenheit jegliches geordnet war, verabschiedeten wir uns für diese Nacht, wobei der Knabe in wohlgesetztem Latein — denn er war dieser Sprache schier besser fundig als ich — dem Jesuiten sein gratias sagte, mir aber die Hand küßte und mich um meinen öfteren Besuch gar dringend ersuchte. Herzlich gerne versprach ich das dem guten Kinde.

Vor dem Hause sagten wir zwei Ordensleute uns mit freundlichen Wor-

ten „Gute Nacht“, empfahlen uns auch der eine in des andern fromme Gebete und heilige Opfer. Dann wandte ich mich der steinernen Brücke zu, welche durch den Martertod des großen hl. Johannes von Nepomuk so hoch berühmt ist. Es war inzwischen Nacht geworden, und die Lichter brannten hell vor dem großen steinernen Kreuzstele, das von einem Juden zur Strafe für eine Gotteslästerung dasselbst errichtet wurde, wie es denn auch zum Andenken in hebräischer Schrift das Bekentnis der Gottheit Christi trägt.

Ich ging nicht vorbei, ohne ein Vaterunser für die Befahrung des verblendenen Judentheiles, insonderheit aber für den kleinen Abel zu beten, und auch den hl. Nepomuk grüßte ich in der gleichen Meinung mit einem kurzen Gebete. Dann wandelte ich fast traurig durch die dunklen Straßen dem Hradchin zu; weiß nicht, wie es kam, aber es lag mir so bang auf dem Herzen, als ob die nächste Zeit viel bittern Schmerz und schweren Kummer bringen müßte.

## II. Wie mich P. Guardian gen Zalow schick und was mir in Abeles Haus begegnete.

Am andern Morgen nach der Terz sagte mir P. Guardian, der Pfarrherr von Rostof, der nachgerade alt und bettlägerig wird und oftmals nicht sein eigenes Dorf, geschweige denn die zugehörige Filiale von Zalow besorgen kann, habe für den Rest der Fastenzeit, absonderlich für die Karwoche, einen Kapuziner begehrt, der seiner Gemeinde das Jubiläum predige. Solle mich also im heiligen Gehorsame aufmachen und diesen frommen Leuten das Evangelium verkünden gemäß den Worten Christi: Euntes praedicate — „Gehet hin und prediget“, wie es geschrieben steht bei Matthäus am letzten.

Nach Zalow wäre ich nun schon lange ums Leben gerne gegangen, weil das selbige unscheinbare Kirchlein die älteste christliche Kirche von ganz Böhmen sein soll; denn sie wurde von Herzog Borzivoj bald nach seiner Taufe dasselbst auf seinem Gute erbaut, da man zählte nach unseres Herrn Geburt 874 Jahre. Gleichwohl war mir heute dieser Auftrag nicht ganz nach der Müze, indem er einen Strich durch meine Rechnung mache: hatte mir nämlich vorgenommen, den hl. Abele oftmals zu besuchen und ihn selbst auf die heilige Taufe vorzubereiten. Darauf machte ich also meinem P. Guardian etliche Vorstellungen, wurde aber kurz und bündig mit der Frage abgefertigt, ob mir etwa das Seelenheil dieses Judenknaben, der ohnehin im Proselytenhause gut aufgehoben sei, mehr am Herzen liege als über sechs hundert christliche Bauern von Rostof und Zalow.

Dagegen wußte ich nichts einzuwenden und nahm also in nomine Domini den Weg unter die Füße; konnte mir aber nicht versagen, im Proselytenhause vorzu-

sprechen, obgleich dasselbe keineswegs an meiner Straße lag. Ging demnach über die Karlsbrücke nach der Altstadt und sah bald den kleinen Abele vor mir stehen.

Der Knabe lächelte; doch merkte ich seinen roten Augen wohl an, daß er in der Nacht mehr geweint als geschlafen hatte. Ich fragte ihn, und er sagte ehrlich: „Ja“, und auf mein „Warum?“ antwortete er das eine Wort: „Die Mutter!“ und dabei fielen zwei heiße Zähren aus seinen Augen auf meine Hand. Da ließ ich ihn ruhig sich ausweinen; denn es trösten die Tränen sichter besser als menschliche Worte, und als er ruhig geworden, wies ich ihn auf die lb. Mutter im Himmel hin, welche er gestern so beweglich zu seiner Mutter erwählt. Ferner sagte ich ihm, er solle für die irdische beten, daß auch sie die Gnade der Befahrung erhalten, und schloß endlich mit den ernsten Worten: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“

„Glaubt nicht, mein Vater“, antwortete er, „daß ich darum gesonnen sei, nach Hause zurückzukehren; aber verzeihet mir meine Traurigkeit und seid so gut, besucht doch heute meine Mutter. Ich glaube, es wird Euch gelingen, auch sie zur Flucht aus dem Hause meines Vaters zu bewegen; denn nur weil sie den Vater fürchtet, ist sie noch Jüdin. Ihr wisst nämlich nicht“, sagte er traurig, „wie schrecklich zornig der Vater werden kann, und wie sehr wir ihn dann alle fürchten.“

Da nun der zornmütige Mann nicht zu Hause war, entschloß ich mich auch zu diesem zweiten Umwege durch die Judentadt. Wollte wenigstens den Versuch machen, ob die Mutter des Kirdes unserer Religion wirklich so zugetan sei,

wie der Knabe vorgab. Demnach sagte ich dem kleinen Abele zu; da er mich aber des weiteren anging, ich möchte ihn täglich besuchen, erklärte ich ihm, wie und warum solches nicht möglich sei. Dabei zog ich, wohl sehend, wie meine Zeitung ihm das Wasser in die Augen trieb, aus meiner Kapuze eine Handvoll Heiligenbilder und ließ ihn auf gut Glück eines ziehen. Er zog sich die heiligen Blutzeugen Mauritius, Ursus und Viktor von der Thebaischen Legion, und so erzählte ich ihm mit kurzen Worten noch dieser Märtyrer glorreichen Kampf, versprach, ihn gleich nach meiner Rückkehr zu besuchen, sowie in der Zwischenzeit fleißig für ihn zu beten, und schied im Namen des Herrn.

Befahl ihn demnach in Gottes, seiner glorreichen Mutter und aller lieben Heiligen Schutz und ging meiner Wege, gar wenig ahnend, daß ich den Knaben in dieser Zeitlichkeit nicht mehr sehen sollte. Eine Magd, ein fromm einfältig Ding, bettelte mich um ein Bildchen an, das ich ihr gab, öffnete dann unter wiederholten Knicke und verschloß hinter mir die Türe.

Vor dem Hause gewahrte ich einen Burschen, welcher nachlässig an der Mauer der gegenüberliegenden Wohnung lehnte, und weiß ich heute noch nicht, warum mir derselbe auf den ersten Blick auffiel, da ja solche Tagdiebe leider Gottes genug in unserer guten Stadt Prag herumlungern. Er bot mir die

Tagzeit, da ich ihm, wiewohl nicht sehr freundlich, abnahm, da ich solche Kunden nicht ausstehen kann, und er trollte durch all die krummen und engen Gassen der Altstadt hinter mir drein, bis ich in die schmutzigen Winkel der Judenstadt einbog.

Es liegt aber die Judenstadt am unteren Ende der Altstadt, unsfern der Moldau, und wohnen daselbst, durch Tore und Mauern von der Christenstadt abgetrennt, an die achttausend Juden. Sie haben allda durch kaiserliches Privilegium mehrere Synagogen, unter denen die „Altneuschule“ (weiß nicht von wannen der Name) von ihnen schier wie ein großes Heiligtum angesehen wird, indem sie behaupten, dieselbe sei von den ersten Flüchtlingen nach Jerusalems Zerstörung erbaut worden. Kann aber nicht verschweigen, daß mir dieser Bericht aus vielen Gründen wenig glaubhaft scheint, wiewohl ich dem seltsamen, schier unheimlichen Bau ein hohes Alter nicht absprechen mag. Es hängt auch in dieser Synagoge eine gewaltig große Fahne vom Gewölbe herab; dieselbe hat Ferdinandus III. der Prager Judenschaft verehrt zum Lohne für die große Treue und Tapferkeit, welche dieselbe bei der Belagerung dieser Stadt durch die Schweden anno Domini 1648 an den Tag gelegt. Glaube aber, daß sie mehr für ihre eigenen Geldsäcke als für Kaiserliche Majestät so tapfer kämpften.

(Fortsetzung folgt).

### Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.